

# Die Stimme Afrikas

Miriam Makeba, südafrikanische Sängerin, ist 76-jährig gestorben

Neben der Bühne klang ihre Stimme leise, fast schüchtern. Nur im Rampenlicht war sie «Mama Africa», die Frau, die mit starken Tönen für die Rechte aller Afrikaner sang. Sie selbst sah sich nie als politische Aktivistin, sondern als Sängerin.

«Ich singe nicht über Politik» sagte sie oft zu Beginn ihrer Konzerte, «ich singe von der Wahrheit.»

Zenzi Makeba wurde 1932 als letztes von sechs Kindern in einem Bretterverschlag bei Johannesburg geboren. Kaum war das Baby drei Wochen alt, nahm es die Mutter für sechs Monate mit ins Gefängnis – sie hatte illegal selbstgebranntes Bier verkauft. Als ihr Vater starb, war Zenzi gerade einmal 6 Jahre alt.

Sie heiratete früh einen Mann, der trank und sie verprügelte. Mit 17 Jahren gebar sie eine Tochter, Bongie. Wenig später lief sie weg, verdingte sich eine Weile als Haushaltshilfe. Doch dann überredeten Freunde sie, es auf der Bühne zu versuchen. Es dauerte nicht lange, da wurden die Manhattan Brothers, in jener Zeit Südafrikas bekannteste Musiker und Nelson Mandelas Lieblingsband, auf Zenzi aufmerksam. Sie engagierten die kleine Frau für eine Tournee. Als «Miriam Makeba – our own nut brown baby» – «unser haselnussbraunes Baby» war sie bald im ganzen Land bekannt. Und durch ihren Auftritt im Anti-Rassismus-Film «Come Back, Africa» bekam diese Bekanntheit einen sehr unangenehmen Beigeschmack: Nach einem Auftritt in London wurde ihr die Heimreise verweigert, das Konsulat, an das sie sich wendete, verlieh ihrem Pass einen roten Stempel mit nur einem Wort: ungültig. Miriam Makeba flog nach New York. In England hatte sie den

Sänger Harry Belafonte kennengelernt, der nun für sie eine Tournee durch die Vereinigten Staaten organisierte. Miriam Makeba feierte grosse Erfolge, liess ihre Tochter nachkommen und hatte auch bald wieder einen Mann an ihrer Seite, den Saxofonisten Hugh Masekela, der sie auch auf der Tournee begleitete. Mit «Pata Pata», einem, so sagte sie selbst, «völlig unbedeutenden» Gute-Laune-Song, gelang ihr 1966 ein Welthit.

Doch das Auf und Ab – sie nannte es selbst «ein Jojo-Leben» – nahm kein Ende. Nach nur zwei Jahren trennte sie sich von ihrem Mann – die Karrierepläne hatten an der Beziehung genagt. Makeba lernte den militanten Bürgerrechtler Stokely Carmichael kennen, und mit ihm eine neue Seite jenes Amerikas, das sie einst mit

offenen Armen empfangen hatte. Dem Paar war bald das FBI auf den Fersen, keine Plattenfirma wollte sie mehr unter Vertrag nehmen. Als 1969 die Bundesbehörden wegen Verdachts auf Steuerbetrug ihre Konten einfroren, floh sie mit Carmichael nach Guinea.

Im westafrikanischen Land wurde sie wie ein Staatsgast behandelt, doch ihre wirtschaftliche Situation verschlechterte sich zusehends. Mit der Karriere ging es bergab, Erfolge blieben aus. Im Ausland wurde Makeba unter Carmichaels Einfluss als immer militanter wahrgenommen, vor allem, nachdem sie sich 1976 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen für einen «bewaffneten Kampf gegen die Apartheid» ausgesprochen hatte.

1978 liess sie sich scheiden, wollte wieder auf eigenen Beinen stehen.

Doch stattdessen heiratete sie bald wieder, diesmal einen Belgier. Wenige Jahre später war Makebas Leben an einem Tiefpunkt angekommen. Ihre einzige Tochter Bongie, die ihr nach Guinea gefolgt war, starb 1985 an Geburtskomplikationen. Für den Sarg und das Begräbnis musste sie sich Geld leihen. Wenig später starb auch ihr jüngster Enkel.

Miriam Makeba zog nach Belgien, suchte Trost im Glauben – und fand ihn in der Musik. Der amerikanische Musiker Paul Simon, der kurz zuvor «Graceland», ein Album voller afrikanischer Rhythmen, veröffentlicht hatte, nahm sie mit auf eine Welttournee. Die Rufe nach einem Ende der Apartheid folgten ihr rund um den Globus und wurden wenig später erhört. 1990 wurde Nelson Mandela aus der Haft entlassen. Makeba traf ihn in Stockholm, wo er sie bat, nach Hause zu kommen. Doch auf dem Konsulat erklärte man ihr, sie stehe weiterhin auf der schwarzen Liste. Sie drohte damit, an die Presse zu gehen – und bekam ein Visum für sechs Tage.

Im Mai 1991 trat Miriam Makeba erstmals nach 31 Jahren wieder in ihrer alten Heimat auf. Zehntausende applaudierten unter Tränen, das Staatsfernsehen übertrug das Konzert live und in voller Länge. Kurz darauf kehrte sie tatsächlich heim. Doch während alle von ihr erwarteten, sie werde sich nun einmischen in die tumultartige Politik ihres Landes, sich einsetzen für den ANC oder eine andere Partei, zog sie sich fast vollständig zurück. Makeba sagte, sie wolle in Zukunft «nur noch Grossmutter sein». Doch sie half auf ihre Art, gründete ein Zentrum für Mädchen in schwierigen Lebensumständen, das ihren Namen trug. Dort war sie die «Mama Africa», die sie immer hatte sein wollen. Katharina Blansjaar



Miriam Makeba bei einem Auftritt in Barcelona, Januar 2008. (Gustau Nacarino/Reuters)